

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt



Beilage zum Bezirks-Blatt

Für das Krug- und Kannenbäckerland, umfassend die kgl. Amtsgerichtsbezirke Böhr-Grenzhausen und Selters.

Verlag von E. Käßmann in Böh.

F. Ronfort:

Letzte Liebe!

Roman von J. Dalden.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Lilias dunkler Blick streifte die Gesellschaft an den Nebentischen. Ihr gegenüber saß ein junges Paar, ein Offizier im grauen Mantel, den Aragen hoch geschlagen. Mitten hinein sah sie ihm in das junge, gebräunte Gesicht, in die lachenden Augen, die immer und immer wieder seine Begleiterin streiften, dort, bei denen stand das Glück!

Bei der reizenden Frau im weißen Tuchleide, mit dem Kindergezicht und den blonden Locken über der Stirn! In übermütigem Spiel nippte sie aus seinem Glas, stahl sich seine Hand um die ihre, um verstoßen einen Kuß auf die schmalen Finger zu drücken. Denen war die Welt, die Menschen versunken, denen sang die See da draußen ihr Liebeslied!

„Sieh mal hier, Lilia!“ sagte Dr. Nissen, „das habe ich dir mitgebracht!“ — Er drückte ein kleines Kästchen in ihre Hand.

Sie öffnete vorsichtig den Deckel und ein Ausruf des Ent-

zückens öffnete ihre Lippen. In weißen Sammet gebettet lag da ein Ring aus mattem Gold, den eine große Rosette aus Brillanten schmückte. In bläulichem Feuer funkelten die wimdervollen Steine. Er nahm den Ring auf und griff nach ihrer Linken.

„Den Saphir gibst du mir zum Andenken an diesen Tag, nicht wahr?“

„Nein!“ sagte sie finster, „diesen Ring bekommst du nicht, nie!“

„Mädchenlaunen!“ sagte er lächelnd und schob den funkelnden Reif neben den anderen und die große Brillantenrossette verdeckte völlig den schmalen, kleinen Ring mit dem blauen Stein.

Lilia war sehr blaß geworden, ein Frösteln ging durch ihren

Körper. Sie hätte den funkelnden Verlobungsring plötzlich fortschleudern mögen, weit fort, wie ein giftiges Gewürm, sie hätte aufschreien mögen laut, laut bei den Worten: „Ich kann es nicht, ich kann es nicht, mein Herz gehört einem andern, dem, der mir den kleinen Ring einst an einem Frühlingsabend an den Finger steckte, dem, der mich so namenlos lieb hat, wie ich ihn!“

Tiefer sank der Abend, dunkler wurde der Himmel, groß und leuchtend zogen die Sterne ihre Bahn. Neue goldköpfige Flaschen klirrten im Eis, aus dem Musikpavillon schwebten die Klänge eines Potpourri, allerlei Anfänge lustiger Studentenlieder, das junge Paar am Nebentisch rüstete zum Ausbruch.

Lilias großer, dunkler Blick folgte den beiden, wie sie da langsam die Terrassenstufen hinabschritten, Arm in Arm durch den Garten mit seinen Rosen, seinen sorgfältig gehaltenen Kieswegen.

Sie sann darüber nach, ob sie sich nicht getäuscht hatte, ihr war gewesen, als habe der Blick der jungen Frau sie gestreift wie in Mitleid. — Sie, die doch morgen beneidet sein würde um den Reichtum, den fürstlichen, über den sie herrschen durfte, den Dr. Nissens Liebe ihr zu Füßen legte.



Das Liebeswerk der Schweiz: Internierte deutsche Kriegsgefangene in Badenried. (Mit Text.)

Es ist das Glück, das sie so stillmacht!“ dachte ihr Vater, während er den Rest seines Glases austrank. Er drängte zum Ausbruch. Er war plötzlich müde geworden.

Die Verlobung sollte erst in acht Tagen, wenn man wieder zu Haus war, veröffentlicht werden.

Lilia wollte es so und ihre Eltern waren ganz mit ihrem Wunsch einverstanden, ebenso Doktor Nissen.

Bürgermeister Luzius drängte zur Abreise, man brach nun den

länger geplanten Aufenthalt doch ab. — Rechtsanwalt Nissen reichte noch vor den Luzius nach Hamburg ab, um dann nach acht Tagen zur Verlobungsfeier im Haus der Schwiegereltern einzutreffen. Die Hochzeit sollte im Spätherbst sein, also schon

in wenigen Monaten! „Dahin war in diesen Tagen kaum zu sein selbst gekommen und das war gut so! Die schwermütige Stimmung war völlig aus ihrem Herzen gewichen, sie gab sich nun ganz der Freude am Augenblick hin.

Vor ihrer Abreise schrieb sie an Hans Lassen einen kurzen Brief, den sie mit dem Bismarck „Eingeschrieben!“ persönlich auf das Postamt trug. Er lautete:

Swinemünde, den 4. Juni 1913.

Mein geliebter Hans!

Es wird mir sehr schwer, dir heute endlich zu schreiben, denn ich muß dir einen großen Schmerz antun! Auf Wunsch meiner Eltern habe ich mich mit Doktor Wissen verlobt und so schwer dieser Entschluß mir auch geworden ist, so war er doch notwendig. Denn mit der Zeit wäre ich nur für dich ein Hindernis gewesen, mein armer Hans! Vor der Hauptmanns-Beförderung hätten wir doch nicht heiraten können, da uns das nötige Vermögen fehlt! Verzeihe mir, Hans, verzeihe mir, daß der schöne Traum so schnell zerflattern mußte, den wir vom Glück geträumt! Deine Lilia.“

Der Brief war ganz Lilia! Kurz, oberflächlich, tändelnd gleichsam über den Ernst des Inhalts hinwegleitend.

Er wirkte auf den Empfänger wie ein Keulenschlag, aber die Antwort, die Lilia von Tag zu Tag, von Woche zu Woche erwartete — blieb aus.

Sie atmete auf, wie erlöst, als endlich die Post ihr einen Einschreibebrief mit Hans Lassens Handschrift brachte!

Endlich schrieb er ihr! Endlich kam das Wort von ihm: „Ich habe dir verziehen!“ — Aber der Brief enthielt nichts, kein Wort von seiner Hand, nur ihr Bild fiel ihr entgegen und in Seidenpapier gehüllt ihr kleiner Ring. —

Und schluchzend war sie in ihrem Zimmer zusammengebrochen und ihr Herz hatte sich zusammengezogen in Jammer und Verzweiflung, und immer und immer wieder hatten ihre Lippen gestammelt: „Hans, lieber Hans!“ —

8.

Fanny Ellen saß auf einer der weiß ladierten Gartenbänke an dem rosenduftenden Park, der die Villa Kern umschloß.

Es war um die Nachmittagszeit. Sie hielt ein Buch in der Hand, ohne zu lesen, sie träumte vor sich hin.

Hin und wieder drang das Jubeln der beiden Kernschen Kinder zu ihr herüber, die auf dem großen Rasenplatz ein Reisespiel probierten! — Sie waren nun ganz ihrer Obhut anvertraut, während Herr und Frau Kern und deren Pflegerin sich auf Westerland-Sylt aufhielten. — In acht Tagen wollten sie nun zurückkehren nach einer beinahe zweimonatlichen Abwesenheit.

Fanny Ellen lächelte: Ihr war die Zeit nicht lang geworden! Die behagliche Ruhe und Stille, die im Haus diese Wochen hindurch geherrscht hatte, war ihr eine Erholung gewesen in jeder Beziehung. Die artigen Kleinen hatten ihr nicht viel Mühe gemacht, und Lina, das Stubenmädchen, war ihr dabei noch helfend zur Seite gestanden. Fanny Ellen wußte die Leute anzustellen und sich mit ihnen auf gutem Fuß zu halten! —

Sie war zu dem Dienstpersonal stets freundlich, aber nie vertraulich! Sie wußte ihre Befehle in einer Art zu geben, die nie verlegte, und darum war ihr keines im Haus feindlich gesinnt, vom kleinen Gärtnerburschen bis hinauf zu der alten biden Köchin.

Es war so schön gewesen, einmal ausruhen zu können, nach freiem Willen schalten und walten zu dürfen! —

Im Elternhaus war sie dazu nie gekommen! Im Gegenteil! Überall war ihr, der Ältesten, die ganze Hausarbeit aufgedrückt worden! Sie war nicht Mutters verwöhnter Liebling gewesen wie Erna! Ein bitterer Zug grub sich um ihre vollen Lippen! Schon darum war ihr die Arbeit hier in dem fremden Haus nicht schwer gefallen! Und dann, hier wurde sie bezahlt! Die gute, fräftige Kost war ihr auch zum Vorteil gewesen, sie war runder und voller geworden, die Farbe der Gesundheit blühte auf ihrem Gesicht. —

Aber den Kiesweg hinter ihr knirschten Schritte, feste, elastische Schritte, ein helles Rot klagte in ihre Wangen, während sie sich rasch erhob. Es war der Hausarzt Doktor Willers, der den Laubengang herabschritt und jetzt mit einem fröhlichen „Guten Tag!“ den weichen Stuhl hinliefte.

„Na, wie geht's, wie steht's, Fräulein Ellen? Ich bin gerade hier auf meiner Tour, da wollte ich doch einkehren! Wann kommen die Herrschaften?“ —

Er hatte ihrer Aufforderung folgend auf einem der Gartenmöbel Platz genommen und schaute sie an, die ihm jetzt ruhig und sachlich Antwort stand. Aber er hörte kaum zu.

Was ging ihn das an, wann der bide Hausherr und seine misgelaunte Gattin heimkehrten!

Darum hatte er doch nicht den Umweg mit dem Auto gemacht! „Nein, ich freue mich nur, wie die Kinder gedeihen unter Ihrer Hand! Der Junge besonders ist so ein frischer Bengel geworden gegen früher! Allerhand Hochachtung, mein Fräulein!“

Unablässig sah sie aus in ihrer leichten Vertogenheit und so jung! Ein Sonnenstrahl zitterte auf ihrem Haar, auf dieser goldhellen Fülle, die vom ersten Augenblick an wie mit seinen seidenen Fäden sein Herz gefesselt hatten! — Das war ein Mädchen, wie er es sich zur Lebensgefährtin gewünscht! So frisch, so gesund und so hausfraulich fleißig und verständig! Ein anderes Kaliber als die Dämchen, die er kannte und die fleißig nach ihm angelten, als nach einer sogenannten „guten“ Partie!

„Ein heißer Tag heute!“ brach er die Pause.

„Ich werde Ihnen eine Erfrischung bringen!“ meinte sie lebhaft und erhob sich.

„Lothar... Kelly!“ rief sie den Kindern zu. „Kommt, erzählt dem Onkel Doktor was Schönes!“ —

Die Kinder gehorchten aufs Wort.

Es war eine Freude, in ihre strahlenden kleinen Gesichter zu sehen, während sie zu seinen ihres Onkel Doktor Platz nahmen.

Fanny eilte auf das Hans zu und des Mannes Blick folgte ihrer schlanken, graziösen Gestalt, bis der letzte Schimmer ihres blauen Kleides verschwunden war.

„Habt ihr sie lieb, euer Fräulein Jan?“ fragte Doktor Willers die Kleinen.

Das Mädchen nickte so eifrig, daß seine wirren, blonden Locken ihm in das heiße Gesichtchen fielen.

„Sehr lieb! — Heute abend, wenn wir brav gewesen sind, erzählt sie uns vom kleinen Muck!“ meinte der Knabe wichtig.

„Weißt du, von dem, der den großen, krummen Säbel hat!“ — „Und ich habe einen Kranz gemacht aus Blättern, den setzt sie auf das Haar, und dann spielen wir Königin!“ flüsterte das kleine Mädchen geheimnisvoll.

„So schön spielen wir mit Fräulein Jan!“ —

Er strich dem Kind das Haar aus der Stirn, zärtlich und behutsam. Wie wohl und glücklich es aussah! So ganz anders als früher! — Eine Hand pflegte es jetzt mit Güte und Liebe, eine bezahlte Hand! Das war etwas so Großes, so Schönes, das man selten fand in der großen, weiten Welt, die, wohin man auch kam, erfüllt war von Insucht und Gleichgültigkeit.

Seit Jahren kam er in dieses Haus und immer hatte er diese Kinder bedauert, denen das Beste fehlte, die warme, sorgende Mutterhand. Frau Kern war immer leidend und ganz mit sich beschäftigt, für die Kinder war ja „Fräulein“ da, deren Leistungen man gut bezahlte. Wie oft hatten diese Fräuleins gewechselt! Einer ganzen Reihe entsann er sich! Jetzt endlich waren die Kinder in einer guten Hand, und diese Hand wollte er ihnen nehmen?! — Und eigens darum war er heute hier herausgekommen!

Sein Herz begann unruhig zu schlagen, ihm, dem bald Fünfzigjährigen, dem schon ein silbriger Schein an dem dunklen Schläfenhaar glänzte! — Wenn sie nun „nein“ sagte?

Wenn sie schon eines anderen Bild im Herzen trug? — In verwundern wäre es nicht gewesen. Nachdenklich zog er mit dem Stock allerlei Figuren in den losen Sand zu seinen Füßen.

Fanny stellte unterdes im kühlen Speisezimmer eine Flasche Mosel und einen grünen Römer auf das zierliche Tablett und gab dem Stubenmädchen Auftrag, beides dem Herrn Doktor hinauszutragen. Dann warf sie einen Blick in den großen Spiegel am Büffet und lächelte. Sie sah sehr hübsch aus in dem hellblauen Leinenkleid mit dem weißen Stehragen, so einfach und so adrett!

Männer liebten das, besonders solche, wie Doktor Willers einer war. Sie wußte längst, er kam ihretwegen! Hier bot das Leben ihr eine Gelegenheit, die sie mit einem Male reich, glücklich, beneidenswert machen konnte! Und ihre ganze Klugheit hatte sie angeboten, dem ehe scheuen Junggesellen die Fäden zu legen, jene feinen, unzerreißbaren Fäden, mit denen sie ihn immer fester, immer näher an sich zu fesseln wußte.

Als Doktor Willers Fanny aus dem Haus treten sah, sagte er zu den Kleinen: „Nun spielt weiter! Ich will sehen, wer den Reiten am besten wirft!“ —

Sie stoben davon, dem Rasenplatz zu.

Fanny trat jetzt an den Tisch heran und enttorkte die Flasche. „Warum schickt Sie die Kinder fort?“ meinte sie vorwurfsvoll. „Kurz vor dem Abendessen sollen sie sich nicht so erhitzen!“

„Das will ich Ihnen erklären! Meiner eigentlichen Natur zuwider handelte ich diesmal aus Egoismus!“ sagte er lachend und goß sich ein Glas voll.

„Wirklich?“ sie lächelte schelmisch, um plötzlich den Blick zu senken, als sie dem feinnigen bezeugte.

„Also in acht Tagen kommen die Herrschaften zurück, das ist nicht mehr so gar lange! Ich hatte auch so eine Ahnung und darum bin ich heute gekommen — nämlich Ihretwegen!“

„Meinetwegen?“ — — fragte sie leise zurück.

Er nickte lächelnd und zog wieder mit dem biden, silberbeschlagenen Stock allerlei Kreise in den Sand. Seine ganze schöne, wohlgeordnete Rede hatte er vergessen, in der er ihr erklären

„In denn der 'Triumphator' nicht vorbeigefahren und hat uns im Stich gelassen?"

„I, wo werden wir denn! Da kennen Sie Kapitän Lüders schlecht! Wir hatten Sie längst gesichtet und hielten gerade auf Sie zu —! Wie können Sie denn sonst an Bord?"

„Ja, hat denn Lüders nicht gerade zum Ersten Offizier gesagt: 'Gewöhnen Sie sich nicht an, in jedem Tanghaufen ein Floß zu sehen und in jedem Vogelgeheir menschliche Hilferufe zu vernehmen' — Reforde!"

„Lüders soll so was sagen? Aber Herr Senator, — ich sage ja, Sie kennen den Mann nicht! Was man in solcher Ohnmacht nicht alles träumt! Aber jetzt hübsch ruhig verhalten, verstehen Sie? Morgen lasse ich Sie vielleicht schon aufstehen, und Donnerstag sind wir schon in Hamburg!"

„In Hamburg! Das erste, was ich tue, ist, daß ich mit den Direktoren — spreche, wegen der Ins—traktionen der Kapitäne! Lüders Gehaltserhöhung, — Beis—piel muß anseuern. Die Kapitäne der Hamburg-Atlantische müssen Reforde der Rettungen aus Seenot schlagen, — Ehrensache, wichtiger als Schnelligkeitsreforde!"

„Sie dürfen nicht so viel reden, Herr Senator!" gebot der Arzt.

Wunderfinder.

Blauberei von Johanna Junl, Friedenau.

Was im Menschen nicht ist, kommt auch nicht aus ihm", dieses Goethewort sollte jeder jungen Mutter, die sich ernsthaft mit der Erziehung ihres Kindes beschäftigt, ein Leitstern werden. Wie oft würde sie es nicht davor bewahren, in Unkenntnis oder törichtem Stolz und blinder Verhimmelung in ihren Sproßling das hineinzulegen, was sie gern sehen möchte; ihm alle Fähigkeiten anzubilden, die sie an ihm lieben würde. — „Wie klug das Baby in seiner Jugend schon ist! Was für Anlagen der Kleine zeigt." — Selbstgefällig sagt es die Mutter, und bemüht sich ernsthaft, auszubilden, was ihr wertvoll dünkt. Sie beschäftigt sich redlich mit dem Kinde, achtet auf jede Äußerung seines kleinen Willens und bringt es wirklich dazu, daß das Kleine einen reiferen Eindruck macht als seine Altersgenossen; mancherlei Kenntnisse besitzt, die seiner Jugend noch fehlen könnten. Es ist wirklich begabt; es lernt ja „spielend". Und die Mutter vergißt ganz dabei, daß Jugend und Reife zwei scharfe Gegensätze sind und im allgemeinen das Sprichwort, daß der Verstand nicht vor den Jahren komme, noch heute, wie vor Jahrhunderten, ein Wahrwort geblieben ist.

In der Natur kann man eine Reife vor der Zeit, eine „Frühreife" beobachten; sie hat mit der normalen Zeit nichts zu tun; sie wird vom Menschen künstlich gezüchtet und nach seinem Wissen und Willen geleitet. Jeder kennt die Produkte, die sie hervorbringt; es sind die Treibhausgewächse, die zum Nutzen des wirtschaftlichen Lebens verfrüht herausgeschickt werden.

Im Kindesdasein aber darf man der Natur nicht vorarbeiten, sie hilft sich selbst und läßt jeden Fortschritt in natürlicher Entwicklung kommen; ja sie häumt sich dagegen auf, wenn ihr ein Zwang angetan wird, und ihre Rache bleibt nicht aus. Im späteren Leben zeigt sich der Stillstand, der Rückschritt und die Mutter steht dann ratlos, wenn ihr Kind sich so ganz anders entfaltete, als sie es gedacht. Wenn die Frucht nicht so ausreifte, wie die Blüte es einmala versprach. Und sie vergißt, daß sie es gewesen, deren Hand an der Blüte so herummodelte, daß die Frucht verkrüppeln mußte!

Die mütterliche Eitelkeit ist es, die dem Kinde am meisten Gefahr bringt, und die, ach so gern, ein Wunderkind aus dem normalen Vortauschen will. Ein Wunderkind! Wirklich bringt die Natur ab und zu solche hervor; es sind diejenigen, die es in irgendeinem Fache zu einer so seltenen Fähigkeit gebracht haben, daß sie den Erwachsenen und wahrhaft Talentvollen nicht nachstehen, ja sie sogar oftmals übertreffen. Aber sie sind Launen des Genies; Seltenheiten, Erscheinungen, die aus Wunderbare gemahnen; es sind Ausnahmemenschen! Bei ihnen ist der einzelne Sinn, das Organ, welches diese wunderbare Tätigkeit verrichtet, besonders ausgebildet und gelagert (Votalisationsstheorie des Phrenologen Gall). Berühmte Musiker, Komponisten gelten in Erklärung ihrer Kopfbildung als Beispiel. Natürlich ist bei den Wunderfindern der Unterschied zu machen, ob sie ihre verblüffenden Fähigkeiten durch Muskelübung oder durch wirkliche Geistesarbeit erlangt haben. Zwei Sinne sind es, die oft im jugendlichen Alter hervorragend ausgebildet bei den Wunderfindern sind. Der Tonsinn und das Gehör. Gewöhnlich wird dem letzteren der Sinn für Musik zugeschrieben, und doch ist der Tonsinn ganz unabhängig von ihm.

Man weiß von Beethoven, daß er, als er schon ganz taub geworden war, doch noch durch seine Phantasien die Begeisterung seiner Hörer wecken und das Entzücken aller hervorrufen konnte. In der Musik gibt es überhaupt die meisten Wunderfinder; man

kennt fünfjährige Musikvirtuosen. Mozart, Haydn, Beethoven, Pändel, und Wunderkinder, von denen in den letzten Jahren viel gesprochen wurde, sie breiteten ihr Talent schon in der frühen Jugend vor den Augen der Welt aus.

In der Malerei und Bildhauerkunst sind sie meist älter geworden, wenn sie die Proben ihrer Kunst zeigten. Nur von Raffael verrät die Fortschritt, daß seine Begabung schon im achten Jahre zu Tage trat. Van Dyk, Michelangelo, Dürer waren über zehnjährig, als ihr Genie erkannt wurde. Auch die jugendlichen Rechenkünstler, von denen ab und zu die Rede ist, dürfen nicht zu mathematischen Talenten gezählt werden. Überhaupt gelangen die Organe, durch welche wertvolle, wissenschaftliche Forschungen ermöglicht werden, erst im reiferen Alter bei Erwachsenen zur völligen Ausbildung.

Es bedeutet demnach eine große Sünde gegen die Kindesnatur, eine Vergewaltigung der unentwickelten Sinne, wenn Eltern oder Pflieger mit Zwang etwaige Begabung aus den jugendlichen herausziehen wollen; sie machen das Kind zu körperlichen und geistigen Krüppeln. Ist wahrhaftes Talent vorhanden, so bricht es sich doch Bahn; die Eltern sollen nur der Natur ihren Lauf lassen, das Kind hüten, den schlechten Eigenschaften, die ihm innewohnen, zu leben; das junge Bäumchen so richten, daß ihm Licht und Sonne nicht fehlen.

Im anderen Falle werden sie nur den Gang zur Oberflächlichkeit, weisen es auf die Wirkung des Scheins hin und nehmen ihm den köstlichen Schmutz der Jugend, — die Bescheidenheit. Oft ist die Schuld für ein verpfushtes Menschenleben in der Kinderstube, bei der Mutter zu suchen; die verdarb einmal in ihrer unverhüllten Bewunderung für ihren Sproßling ihm den Charakter; machte ihn unfähig, später die Kritik der Welt zu ertragen und schuf einen verbitterten, neidischen Menschen!

Gelle Augen, offene Sinne, ein widerstandsfähiger Körper, weiter braucht die Mutter an ihrem Kinde nichts zu pflügen; dann gibt sie ihm, wenn er an ihr ein Beispiel der Ehrlichkeit und Pflichttreue sieht, die beste Mitgift für sein Leben!

Fürs Haus

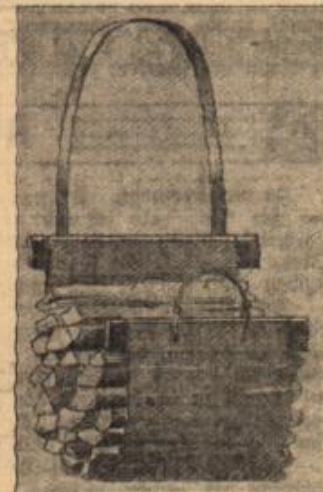
Ein praktischer Holzträger.

Viele Mädchen haben die Angewohnheit, das Holz frei im Arm aus Keller oder Stall nach der Küche zu tragen. Daß sie dabei manches Stück verlieren und Flur und Treppe damit beschmutzen, ist nichts Seltenes.

Auf unserem Bilde sehen wir einen einfachen, praktischen Träger, der dies verhindert, den sich jeder



selbst anfertigen kann und der sich auch gut zum Heranschaffen der Briketts benutzen läßt. Er wird aus einem Stück haltbaren Stoffes, starkem Leinen, Läuferstoff, einem Rest vom Balkonbehang und dergl. in der Breite der Holzleiste angefertigt, rechts und links gesäumt und oben und unten so weitumgesteppt, daß man eine Holzleiste in den



den kann. Die beiden Tragbänder, das größere für den Hals, das kleinere für die Hand, werden aus mehrfach zusammengelegten und durchstepten Stoffstreifen hergestellt und recht fest angenäht. Der Träger, der sich im Gebrauch sehr gut bewährt, kann leicht gewaschen und dadurch immer sauber gehalten werden.

Sinnsprüche

Vor denen will ich mich verneigen,
Die reden können, wenn sie schweigen!
Nur Wen'ge tragen gold'ne Sprüche
Im Wappen ihres Angeichts:
Die Meisten sind Gedankenstriche:
Sie sagen viel und — sagen nichts.

Edto Fromber.

Vor spottet des Gemüts und pocht
Auf euren liegenden Verstand.
Der jedes Hemmnis überwand?
O sagt, was nützt der beste Docht.
Wenn ihr, gesund, gescheit, begabt,
Kein — Ol fürs Lebenslammchen habt?

Edto Fromber.

wie Sie unseren Leistungen Beifall zollt! Waren Sie lange drüben in Newyork?"

"Ich habe in Detroit zu tun gehabt, in Newyork habe ich mich nur ein paar Tage aufgehalten, — war mir zu heiß dort! Kennen Sie Detroit, Herr Generalkonsul? Ich sage Ihnen, der Aufschwung, den die Stadt nimmt, — sehenswert!"

"Das hört man allgemein! Was meinen Sie, Herr Senator, zu 'nem kleinen Bridge im Rauchsalon? Konsul Harms und Mr. Blenkins machen mit —"

"Meinerseits keine Bedenken, Herr Generalkonsul. Was ich sagen wollte, Ihre 'Thetis' läuft übrigens gut! Sie haben da 'n tüchtigen Kapitän. — Wenn wir so weiter dampfen, kommen wir noch sechs Stunden vor der Zeit an!"

"Ja, der Petersen ist 'n ganz tüchtiger Schiffsführer! Unter uns gesagt, meine Anwesenheit wird wohl auch zur Beschleunigung der Reise beitragen. Sie wissen ja, Herr Senator, wenn man selber dabei ist —"

"— stimmt! Eigentlich sollte immer 'n Verwaltungs- oder Aufsichtsrat mitfahren! Bin man bloß neugierig, wann unser 'Triumphator' uns überholt. Hab' mir ausgerechnet, morgen Abend so gegen zehn Uhr. Aber Ihr Kapitän hier fährt so verdammt fix, daß er noch 'n paar Stunden Vorsprung zwischen legen kann —"

Die Bridgepartie war in bestem Gange. Senator Ohlsen hatte den langen Amerikaner schon zweimal gründlich geblüffert, was ihm besondere Freude machte, und gerade noch eine Flasche Peibisid bestellt, als das Unerwartete eintrat.

Der Spieltisch kippte nämlich plötzlich derart vornüber, daß Karten und Gläser herabfielen. Ein Krachen ward hörbar, und das elektrische Licht erlosch für einige Sekunden.

Ein heftiges Gelaufe und Getrappel ließ sich auf dem ganzen Schiff vernehmen, und in der Türe des Salons erschien der Oberkeward: "Meine Herren, Gefahr!"

Der erste, der nach oben flüchtete, war der Amerikaner. Ihm folgte Konsul Harms auf dem Fuße, während Generalkonsul Ruhkamp den vor Schreck ganz verduhten Senator erst durch Schütteln zur Besinnung bringen mußte.

"Aber, Herr Senator, — haben Sie nicht gehört? Gefahr! Fix, hinauf in Ihre Kabine, den Rettungsgürtel überziehen, — das Weitere findet sich. — Machen Sie schnell! — Damit schob er ihn die Treppe hinauf.

Die "Thetis" war mit Vollampf auf ein treibendes Brad aufgelaufen und hatte ein böses Pech davongetragen. Das Wasser im Maschinenraum stieg trotz Arbeitens der Dampfpumpen beständig, und nach einer halben Stunde sah Kapitän Petersen bereits, daß das Schiff nicht mehr zu retten sein würde. Der Befehl, die Rettungsboote herabzulassen, wurde gegeben, und sofort spielten sich die gleichen Vorgänge ab, wie sie nach allen Schiffskatastrophen von den Überlebenden beschrieben werden. Wilder Ansturm auf die Boote, dem die Offiziere mit der Waffe Einhalt zu tun sich bemühen; brutale Kämpfe, in denen Frauen und Kinder rücksichtslos niedergetreten und zerquetscht werden; daneben Beispiele von aufopferndem Heldennut, von treuer Pflichterfüllung angesichts des Todes; von Seelengröße wie von erbärmlicher Niedertracht und Feigheit.

Der kurzbeinige und kurzatmige Senator Ohlsen hatte in dem Kampfgetümmel entschieden kein Glück. Es ist merkwürdig, welche Umwertung aller Persönlichkeitswerte platzgreift, sobald in einer Gesellschaft der Selbsterhaltungstrieb des Einzelwesens mit Elementargewalt durchbricht und alle mühsam anezogenen Hemmungsempfindungen des Kulturmenschen zurückdrängt. Was gilt in solchen Augenblicken die Würde eines Senators, eines Verwaltungsratsmitgliedes, was geschäftliches Ansehen, ja, was gilt selbst ein wirklich kluges Kaufmannsgehirn — neben einem Paar kräftiger Arme, die tüchtige Boxstöße austeilen können? —

Das letzte Rettungsboot war schon abgestoßen, und Senator Ohlsen war noch immer an Bord der "Thetis", die schon ansang, sich bedenklich auf die Seite zu legen.

"Trösten Sie sich, Herr Senator," meinte der Kapitän, "im Rettungsboot sind Sie auch nicht sicherer als auf unserem Floß. In längstens einer Viertelstunde ist's fertig — die Kerle da vorn wissen, daß sie für ihr Leben arbeiten, — und eine halbe bis drei Viertel Stunden hält die 'Thetis' wohl noch. Wir kommen noch alle von Bord, — das Wetter ist glücklicherweise warm und ruhig, und da wir uns an der meistbefahrenen Stelle des Atlantik befinden, wird es sich hoffentlich höchstens um 12—24 Stunden handeln, dann hat uns irgendein Dampfer aufgefischt. Das Ärgerslichste wäre, wenn Sie nach Newyork zurück müßten — — — Beda, da vorne, seid ihr bald so weit?"

Und nun trieben sie schon seit zwölf Stunden auf offener See: Kapitän, erster Offizier, ein Ingenieur und vier Mann der 'Thetis'; dazu Senator Ohlsen. Alle brüderlich vereint auf einem schnell aus Fässern und Dedplanen zusammengezimmerten Floß. Der

frühere Außenführer der "Thetis" diente dem Fahrzeuge als Mast, von dessen Spitze das Notsignal, der verknötete Wimpel, flatterte. Trinkwasser, eine Kiste Konserven und Brot hatten sie an Bord; solange das Wetter hübsch ruhig blieb, war die Lage somit immerhin erträglich. Vorausgesetzt, daß sie nicht zu lange andauerte.

Heiß stach die Sonne hernieder in die spiegelglatte See — und auf die Köpfe der Schiffbrüchigen. Die wetterfesten Seeleute machten sich wenig daraus; der Senator aber litt entsetzlich. Der Abstand zwischen dem mit allem Luxus ausgestatteten Dampfer und diesem Floß war allzu groß.

Die Rettungsboote waren längst außer Sicht. Die beiden ersten waren übrigens bei dem herrschenden Tohuwabohu gesentert; ob alle Insassen gerettet waren, wußte man nicht. Erst später, als die Offiziere, den Revolver in der Hand, Ruhe gestiftet, hatten die folgenden Boote ordnungsgemäß abstoßen können. Mit unsäglicher Mühe, alle hatten mit Hand an die Ruder legen müssen, — war es gelungen, das Floß wenigstens aus dem Bereich der sinkenden "Thetis" zu bringen, daß es nicht mit in den Strudel hinabgezogen wurde. Jetzt trieb es hilflos dahin; das kleine Segel hing schlaff um den improvisierten Mast. Auch wenn man Wind gehabt hätte, wäre es mit der Navigation eine zweifelhafte Sache gewesen. Da man sich ohnehin auf der weit- aus belebtesten Fahrstraße des Atlantischen Ozeans befand, war es übrigens am geratensten, sich nicht zu weit zu entfernen. Nur scharf Lugaus halten — das war die Hauptsache.

Zweimal schon hatte man am Horizont Dampfer vorüberfahren sehen, doch schienen diese die Schiffbrüchigen nicht bemerkt zu haben, trotzdem einer der Matrosen nach oben kletterte, den Wimpel losband und aus Leibeskräften schwenkte. Eigentlich unbegreiflich bei der glatten See! Indessen — nur nicht verzweifeln!

"Schiff in See!" rief der Mann im Ausgud, und im Nu war alles auf den Beinen. Auch Senator Ohlsen, so erschöpft er war, wurde munter.

"Na, diesmal wird's ja glücken!" meinte der Kapitän Petersen, "die halten ja den Kurs gerade auf uns zu! Nehmen Sie doch mal das Fernrohr, Zimmermanns, — können Sie den schon erkennen?"

Der Erste Offizier ergriff das Doppelfernrohr. "Das ist — wenn nicht alles mich trügt — ja, das ist der 'Triumphator'! Der Herrgott verläßt halt keinen Deutschen!"

Dem Senator klang's wie Sphärenmusik. Da, wenige Seemeilen entfernt, kam's geschwommen, das Heil! Die Rettung! Da war Sicherheit — Bequemlichkeit — Behagen! —

Immer deutlicher hob sich die Form des "Triumphator" aus dem Wasser. Jetzt konnte man sie schon mit dem bloßen Auge erkennen, zusehends wuchs sie — näher und näher kam das Riesenschiff; eine unbeschreibliche Aufregung bemächtigte sich der Schiffbrüchigen auf dem Floß.

Längst war wieder ein Matrose nach oben geklettert und winkte, was er nur konnte, mit dem Notsignal; auch die übrigen schwenkten Tücher, Fegen Segelleinen, einer sogar sein Hemd. Und auf Kommando des Kapitäns wurde von drei zu drei Minuten ein vielstimmiger Notschrei losgelassen.

Der Senator schloß sich von diesem Rettungsmanöver keineswegs aus; vielmehr tat er sein Bestes und schrie, was nur die Lunge hergeben wollte. Jetzt schien das Bemühen auch von Erfolg gekrönt zu werden: der "Triumphator" hielt wirklich gerade auf das Floß zu — ein Hurra klang zu ihm hinauf. — — —

Nein! Das war zu viel! War es denn nur menschenmöglich gewesen! Keine zweihundert Meter weit war der 'Triumphator', ohne das Floß zu beachten, vorbeigerauscht! Das konnte kein Übersehen, kein Überhören sein, — das war einfach — Absicht!

"Lieber Karstens," hatte Kapitän Lüders auf der Kommando- brücke zu seinem Ersten Offizier gesagt, "Sie täuschen sich! Sie täuschen sich sicher! Sehen Sie doch nur nicht in jedem Tang- haufen ein Floß, und hören Sie nicht aus dem Geschrei jedes Seevogels menschliche Hilferufe heraus! Da könnten wir wahr- haftig weit kommen, wenn wir deshalb jedesmal beidrehen wollten! Die Hamburg-Atlantic braucht Netorde, mein Lieber! Und jeder Tag in See verschlingt Zehntausende!" — — —

Senator Ohlsen auf dem Floß unten war es schwarz vor Augen. Die Aufregung im Verein mit den Anstrengungen hatte ihn überwältigt. Er stürzte nieder, und, wie es ihm schien, in einen tiefen, tiefen Abgrund — — —

Als er zu sich kam, lag er in einem sauberen Bett, ohne sich erinnern zu können, wie er hineingekommen war. Eine freund- liche Krankenschwester legte ihm gerade einen frischen Eisbeutel auf den Kopf, und neben seinem Lager stand ein hochgewachsener, blondhäutiger Mann in der schmutzen Uniform eines Schiffsarztes der Hamburg-Atlantic.

"Nur keine Aufregung, Herr Senator — alles kommt wieder zurecht. Sie sind vollkommen in Sicherheit an Bord des 'Triumphator', — ein leichter Hitzschlag — es war Zeit, daß wir kamen!"

wollte, warum er so spät erst daran dachte, um ein Mädchen zu werben. Wie er erst langsam sich hatte durcharbeiten müssen, als er als junger Mensch mit seinem Doktor-Prädikat vor fünfundzwanzig Jahren nach Berlin gekommen sei, arm, ohne Praxis, nur auf den Broterwerb angewiesen!

Und mitten aus diesen Gedanken heraus begann er jetzt leise: „In der Jugend war ich zu arm und zu ehrgeizig, um an die Gründung eines Hausstandes zu denken, und später hatte ich das ungebundene Junggesellenleben liebgewonnen. Man lebt so hin, wissen Sie —! Die Arbeit, der Beruf, das Großstadtleben überhaupt lassen wenig Zeit übrig, um an sich selbst zu denken! Aber oft und oft habe ich in letzter Zeit den Gedanken gehegt, wie einsam ich doch eigentlich bin in meinem hübschen Heim in der Großbeerenstraße, — und daß man immer einsamer dasteht, je älter man wird! — Liebes Fräulein Fanny, — Sie werden längst wissen, warum ich dies alles Ihnen sage! — Daß ich heute nur gekommen bin, um Sie zu fragen, ob Sie es mit mir altem, verrodnetem Junggesellen wagen wollen? — Ob Sie mir ein wenig gut sein können?“

Er hatte ihre Hand ergriffen, eine kräftige Hand, die trotz aller Arbeit mit Sorgfalt gepflegt war, die so herzlich und lebenswarm in seinen umschließenden Fingern pulsierte.

„Ja!“ sagte sie jetzt und sah mit ihren klaren Augen zu ihm auf. „Sie sollen sich nicht täuschen in mir — und ich danke Ihnen für das Glück, das Sie mir schenken wollen!“

Doktor Willers sagte nach ihrer andern Hand.

„Mir dankst du! — Fühl mir, wie mir das Herz schlägt, da drinnen — vor Freude! Daß man so glücklich sein kann — noch jetzt!“

Es war so still um sie her an diesem märchenhaften Sommerabend! Überschwänglich süß dufteten die Rosen und senkten den weit offenen Rachen!

Sommerglut und Sommerwonne blühte um sie her wie ein Brautgedicht! Unberührt funkelte der Wein im Glas! Der Doktor hatte des kühlen Trankes vergessen über den wonnigen Rüssen, unter denen ihre Lippen erschauerten.

„Du hast nur ein Glas mitgebracht, Fanny! Nun müssen wir aus einem Becher auf unser Glück trinken! Komm, tu mir Bescheid, mein süßes Mädchen!“

Sie folgte seinem Wunsch und dann suchte er genau die Stelle, die ihre Lippen am Rand des Glases berührt hatten.

Hand in Hand saßen sie und jetzt war es Fanny, die, wie er vorhin, die Worte wiederholte, „daß man so glücklich sein kann!“

Und sie erzählte dem Mann, dem sie soeben Herz und Hand geschenkt, von ihrer Jugend, von ihrem Elternhaus! Von dem Vater, dem gütigen, treuen Berater ihrer Kindheit, von der Mutter, den jungen Schwestern.

Und seine Bitterkeit war mehr in ihrem Erzählen, das Glück dieser Stunde hatte alles ausgelöscht, was sie dereinst hatte gehen heißen aus dem Frieden, dem Schutz des Elternhauses.

„In acht Tagen, wenn Kerna zurück sind, komme ich wieder! Nicht eher, Fanny! Ich werde diese Woche benutzen, um zu deinen Eltern zu reisen und sie um deine Hand zu bitten! Ich denke, du kehrest dann sobald als möglich heim, in spätestens acht Wochen hole ich dich zu mir!“

„So bald schon?“ — fragte sie lächelnd.

„Am liebsten schon morgen! Sag, worauf sollen wir warten? Das Haus steht bereit! Das Wenige, was noch anzuschaffen ist, besorge ich in den nächsten Tagen! — Laß mich nur sorgen! Ich will dich in ein warmes, weiches Nestchen tragen! Wozu bin ich denn reich, wie die Welt mich nennt? — Doch nur dazu, um dich zu entschädigen für die kalten, häßlichen Tage, die deine Jugend verdunkelten!“

Sie schwieg. Aber von selbst hob sie jetzt ihre Lippen den seinen entgegen und küßte ihn.

9.

Noch vor Beginn des Manövers hatte Hans Lassen seine Verletzung nach Remel erhalten. Er war zufrieden mit dem Tausch, der ihn weitab der alten Verhältnisse, weitab des bisherigen Regiments führte, je weiter, je besser!

Seinem Hauptmann gegenüber hatte er sich frei und offen ausgesprochen, was ihn zu dem Wunsche einer Verletzung bewogen hatte! Nun hielt er das Resultat in der Hand und die Erlaubnis zu einem achttägigen Urlaub.

Den wollte er bei der Mutter verbringen! —

Das Abschiedsessen im Kasino, die Besuche in den Familien, wo er verkehrt hatte, dies lag schon alles hinter ihm.

Der Pader hauste in seiner Wohnung und er selbst wollte morgen mit dem Frühzug die kleine Garnison verlassen, das Nachbarstädtchen jenes Ortes, wo er die glücklichste Zeit seines Lebens verbracht hatte.

Das war nun alles tot und vorbei! — Wochen war es schon her, daß er alle Briefe, alle Andenken von Lilia zurückgeschickt,

auch die Bilder, die sie ihm nach und nach geschickt, wie, so vergangen sie waren, doch nicht den Nervenreiz, die bezaubernde Anmut ihres ganzen Wesens wiederzugeben vermochten! — Wochen war es schon her, und immer noch spürte er den feinen, fast körperlichen Schmerz am Herzen, täglich, stündlich. Er trug ihn mit sich allüberall, wie eine frische, tiefe Wunde, die nicht heilen will.

Würde er jemals gefunden können von diesem Schmerz? — Würde er jemals wieder sein ganzes Herz so rückhaltlos an ein Weib hängen können wie an Lilia Luzius? —

Würde jemals das Mißtrauen, der Zweifel ihm zu überwinden möglich sein an der Treue des Weibes? —

Ja, fort von hier, nur fort! —

In der Fremde, den neuen, noch ungewohnten Verhältnissen, bei angestrengtem Studium wollte er lernen zu vergessen!

Etwas erreichen wollte er, nun der törichte Ballast einer Liebe hinter ihm lag — wie wertloser Plunder! Seine schlafte Gestalt richtete sich höher auf. Die Augen brannten ihm in dem schmal gewordenen Gesicht. Er wollte, er mußte fertig werden!

Polternde Schritte im Nebenzimmer wedten ihn aus seiner Versunkenheit. Er trat in die offene Tür. Vier Mann schlepten eben seinen schweren Schreibtisch heraus, das Zimmer war leer und gähnte ihn an, totenhaft still wie eine Gruft. Dort, wo der Schreibtisch gestanden, lag zwischen Staub und Papier ein Bildchen in zerbrochenem Rahmen. Er kannte es wohl! Allüberall hatte er darnach gesucht, es mußte wohl vom Schreibtisch hinter dessen Rückwand gefallen sein. Eines der Bilder von Lilia Luzius!

Sein Herz schlug auf! Ja, das waren ihre dunklen Augen, die ihn so strahlend anlachten konnten; das war ihr Mund, kinderkhaft weich und klein, den er so oft geküßt —

Vorsichtig entfernte er das zerbrochene Glas des Rahmens und dann legte er das kleine Bild in die Fächer seiner Brieftasche. Er lächelte spöttisch. Welch eine Schwachheit! Welch ein Hohn auf alle seine Vorsätze! Und er suchte die Photographie wieder hervor, um sie in winzige Stücke zu zerreißen.

Der Bursche kam herein.

„Alles fertig, Kowalski?“ —

„Befehl, Herr Leutnant! Der große Koffer ist bereits auf der Bahn! Der Handkoffer und das andere kommt morgen auf die Droschke!“ —

„Gut! Dann bist du frei heute Abend! Da, trink das auf mein Wohl!“ — Der Leutnant drückte ein Fünftelmarkstück in die roten Finger des treuen Menschen, der einen verlegenen Dank vorbrachte. Die Worte standen dem Polen schwer zu Gebot.

Grau, regenverhangen war der Himmel, als Leutnant Lassen am anderen Morgen den Zug bestieg.

Einige seiner Kameraden standen mit hochgeschlagenem Manteltragen vor seinem Coupé auf dem zugigen, kleinen Perron.

„Schreiben Sie mal, Lassen! Vergessen Sie uns nicht!“

„Trautestes Mannchen, besorgen Sie uns ein Faß Reumagen, frisch von der Quelle!“ —

Er nickte lachend. Alles würde er besorgen, alles!

„Der Himmel weint mit uns über Ihre Abreise, Lassen! Wie sagt doch der alte Scheffel:

„Zum Abschiednehmen laßt das rechte Wetter,

Grau wie der Himmel liegt vor mir die Welt!“

rief der Spatzvogel des Kasinotisches, als der Zug sich in Bewegung setzte.

„Was sagte er doch mit so eigentümlich ernstem Gesichte, der Lassen?“ fragte der eine der Offiziere, als sie sich jetzt dem Ausgang zuwandten.

„Sie ahnen nicht, wie recht Sie haben mit diesen Worten!“ wurde ihm zur Antwort.

„Da werde einer klug draus! Ja, der Lassen, der war so ein süßes Wasser! Schade, immer die netten Leute verliert man!“

„Oho, das kostet eine Bulle, Verehrtester!“ —

„Nee, kostet zwei sogar!“

Sie schritten dem „blauen Himmel“, dem beliebten, kleinen Weinsal zu. Der Jüngste von ihnen ging hinter ihnen als letzter. Er hatte die Hände in den Überrodaschen und pfiß halb laut einige schwierige Passagen der Reflekterischen Komposition:

„Behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Herr Senator.

Von Alfred Mayer-Eckhardt. (Nachdruck verb.)

Glauben Sie wirklich, Herr Direktor, daß Kapitän Lüders der geeignete Mann ist? Ich finde, er ist in den letzten Monaten durchaus nicht übermäßig glücklich gefahren!“

„Stimmt!“ pflichtete Senator Ohlsen bei. „Hat dreimal Rebel im Kanal gehabt! Dreimal! Zu meiner Zeit, beim Lloyd, — wenn da ein Kapitän dreimal Kanalnebel gehabt hätte —“

„Aber um Gottes Willen, Herr Senator, die Zellen haben sich eben geändert! Unsere Gesetze sind verflucht scharf geworden in dem Punkt! Schließlich, was soll ein Kapitän denn machen, wenn er sich ständig sagen muß: So oder so, — an den Aragen geht's mir doch!“

„Ich möchte zu bedenken geben,“ ergriff der Erste Direktor der Hamburg-Atlantic-Linie abermals das Wort, „welches Riesenkapi tal wir mit dem „Triumphator“ in die Hände eines einzigen Mannes legen! Da ist Zuverlässigkeit doch die Hauptsache! Die Begeisterung des Publikums für Schnellfahrten dürfte seit der „Titanic“-Katastrophe ohnehin einigermaßen abgetüht sein!“

„Da muß ich widersprechen!“ wandte der Zweite Direktor ein, der keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, dem heimlichen Rivalen eins auszuwischen. „Das Publikum denkt nicht an Gefahren und will vor allem schnell befördert werden. Aber wir müssen an die Interessen der Hamburg-Atlantic denken! Was kostet uns nicht jeder einzelne Tag, den der „Triumphator“ evtl. länger in See zubringt, zumal wenn er, wie nicht zu bezweifeln, stets voll besetzt sein wird!“

Beifällig nickten der Vorsitzende und Senator Ohlsen mit dem Kopf.

„Kapitän Lüders mag 'n guter Seemann sein,“ beharrte Ohlsen, „aber zu vorsichtig! Wir brauchen Schnelligkeitsrekorde!“

Verschiedene Stimmen für und wider erhoben sich; der Meinungsaustausch gestaltete sich recht lebhaft, als ein Diener eintrat und dem Vorsitzenden eine Depesche überreichte. Dieser zuckte beim Lesen sichtbarlich zusammen; dann sprang er von seinem Sessel auf:

„Meine Herren! Mitten in unsere Beratung über die eminent wichtige Frage der Besetzung des Kommandantenpostens auf unserem „Triumphator“ kommt da eine Nachricht, die als Marconi-Telegramm mitten im Ozean an Bord unserer „Germania“ ausgegeben wurde. Sie lautet:

Dampfer „Armorica“ von der Caledonian-Linie in Seenot getroffen. „Armorica“ verloren, fünfzehnhundert Passagiere und



Generaloberst Helmuth v. Moltke f.
(Mit Text.)

nach Verlesung des Telegramms geherrscht hatte, schlug in hochgradige Erregtheit um. Von allen Seiten plätschete jetzt die Ansicht aufeinander. Mit Mühe verschaffte sich der Vorsitzende Gehör: „Meine Herren! Offenbar haben wir es in Kapitän Lüders doch mit einem hervorragend tüchtigen und braven Seemann



Die Nacht am Meer. Nach einer Zeichnung von Karl Winter.

Wannschaft gerettet; 1½ tägige Verspätung leider unvermeidlich.

Lüders, Kapitän der Germania. „Da haben Sie die Versicherung!“ wettete Senator Ohlsen los. — „Dieser Lüders! Rettet da fünfzehnhundert Passagiere und Schiffsbesatzung der Kontinenz auf unsere Kosten! 1½ Tage Verspätung. Und diesem Herrn das Kommando über den „Triumphator“? Mit meiner Zustimmung nicht, meine Herren!“

Der Erste Direktor saute schweigend an seinem Schmurrbart; der Zweite schoß einen Blick des Triumphs zu ihm hinüber. Das gedrückte Schweigen, das wäh

rend einiger Sekunden

hau tun. Herr Senator Ohlsen steht ein wenig zu schwarz, — die Caledonian-Linie hat doch selbstverständlich für alle Kosten aufzukommen! Bedenken Sie, wie vertrauensverwendend es wirken wird, wenn es demnächst heißt: Kommandant des „Triumphator“ wird Kapitän Lüders, der sich jüngst so großes Verdienst um die Rettung der Passagiere und Besatzung der „Armorica“ erworben!

„Ich wäre deshalb unter den veränderten Umständen geneigt, meine ursprünglichen Bedenken zu unterdrücken und Kapitän Lüders den „Triumphator“ anzuvertrauen. Aber, wohlgemerkt: Man gibt ihm deutlich, recht deutlich zu verstehen, daß, was auch immer kommen möge, der „Triumphator“ unter allen Umständen das schnellste Schiff zwischen Amerika und Europa zu bleiben hat. Hierüber sich mit Kapitän Lüders auszusprechen, wäre Sache der Herren Direktoren!“

Beifallsgemurmel bewies, daß die Lüders-Partei Oberwasser bekam. Senator Ohlsen, der sich inzwischen genügend beruhigt hatte, um einzusehen, daß er das Maß des Zulässigen überschritten, hüllte sich in grollendes Schweigen. So konnte denn nach wenigen Tagen der Erste Direktor seinem Schützling, als er ihm zu seinem neu erhaltenen Orden gratulierte, zugleich das Kapitän-Patent für den „Triumphator“ überreichen.

„Lüders,“ sprach er wohlwollend, „Sie wissen, wie große Stüde ich auf Sie halte! Ich freue mich, das für Sie durchgesetzt zu haben! Aber, glauben Sie mir, es war ein hartes Stüd Arbeit! Der halbe Verwal-

tungsrat, Senator Ohlsen an der Spitze, war gegen Sie! Sehen Sie, Lüders, die Welt ist nun mal wie sie ist! Die Herren wollen Rekorde und nochmals Rekorde! Ihre Dividenden sind ihnen viel wichtiger als Ordensauszeichnungen für ihre Kapitäne und Ruhmesartikel in der Presse! Bedenken Sie, was uns der „Triumphator“ mit seinen vier-tausend Menschen an Bord pro Tag in See kostet! Darum: Schnelle, schnellste Fahrten! Lassen Sie sich's gesagt sein! Natürlich, gesetzliche Vorschriften müssen beobachtet werden. Erhalten Sie ein Marconi-Rotsignal, müssen Sie helfen. Wenn Sie aber guten Grund haben, anzunehmen, daß andere Schiffe der Unfallsstelle näher sind, brauchen Sie doch nicht den Kurs zu ändern, was?

Oder, angenommen, Sie haben aber Nebel. Schön; bei Erbschuppennebel darf natürlich nur mit halber Kraft gefahren werden, und eventuell müssen Sie sogar beidrehen! Sagt das Gesetz! Wenn nun aber ein Koloss, wie der „Triumphator“, dadurch erst recht in Gefahr geriet! Wie dann? Überrennen Sie ein anderes, kleineres Schiff, — der „Triumphator“ geht ja schließlich nicht in Stüde



Mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnete Kranenträger. (Mit Text.)
(Jensert Generalstab, Berlin.)



Die Straße von Verdun nach Fort Vaux.

Im Hintergrund links das von den deutschen Truppen eroberte Fort Vaux. Nach einer Aufnahme der photographischen Section der französischen Generalleitung aus „L'Illustration“.

dabei. Was anderes ist's schon, wenn ihm ein anderer mit Voll-
dampf quer vor den Bauch fährt; — da kann man nie wissen,
wie's kommt! Am Ende ist doch jeder selbst sich der nächste,
nicht? Und die Interessen der Hamburg-Atlantic müssen unseren
Kapitänen über alles gehen!

Wir verstehen uns doch, Lüders?“ schloß der Direktor.

„Ich habe Ihnen dieses Kommando erwirkt, — nun tun Sie mir den Gefallen, und blamieren Sie mich nicht! — Hält der 'Triumphator' nicht dauernd den Schnellig-

keiten sie sich ja alle die Finger! Also machte Lüders die Faust im
Sack und versprach, das in ihn
gesetzte Vertrauen nach Kräften
zu rechtfertigen! — — —

„Ja, — denken Sie nur, Herr Generalkonsul, nicht mal für mich mehr ein Plätzchen auf unsrem 'Triumphator' frei! Bis Oktober schon alles besetzt! Sogar die Kaiserzimmer, — übrigens für uns'reins doch zu kostspielig, — die bauen wir nur für die Neuyorker Milliardäre! Da kann ein einfacher Hamburger Senator noch lange nicht mit!“

„Sie scherzen, Herr Senator! Auf Ihrer eigenen Linie.“
„Nein, — ist schon so! Sie sehen, ich lasse eben auch die Konkurrenz mal was verdienen! Aber Scherz beiseite, Herr Generalkonsul, mir gefällt's sehr gut bei Ihnen! Man ist hier auf der 'Thetis' wirklich gut aufgehoben, das Essen war ganz vorzüglich!“
„Freut mich, freut mich, Herr Senator, daß ein Sachkenner

auf See ihre Mitmenschen unter-
liehen, als auf dem Kurssettel ihre
Aktien! Diese — hätte er ihnen
nur seine Meinung sagen dürfen!
Aber seine Meinung behält man
besser für sich, wenn man Weib
und Kind hat. Auch war es wirt-
lich schöner, den 'Triumphator' zu
kommandieren, als irgendeinen
Frachtkahn! Teufel auch, danach



Oberleutnant Albin Maler. (Mit Text.)



Eine deutsche Kantine an der Westfront. (Mit Text.)
(Generalfeldmarschall, Berlin.)

Leitscheford, dann hat die Hamburg-Atlantic keine
Verwendung mehr für Sie. Also, lieber Lüders:
nicht allzu vorsichtig noch allzu rettungssehrig!“

Schweigend hatte Kapitän Lüders zugehört. —
So was mußte man sich sagen lassen! Ein See-
mann, in Sturm und Gefahr erprobt, von diesen
kaltblütigen Gelddrachsen, die insgeheim viel lieber



An der Tiroler Front: Österreichisch-ungarische Offiziere beim Terrainstudium.

Das Liebeswort der Schweiz: Internierte deutsche Kriegsgefangene in Bedenried. In den Kurorten am Vierwaldstätter See weilen jetzt 200 kriegsuntaugliche Deutsche aus französischer Gefangenschaft, die dort Genesung und Erholung suchen. Sie sind durchweg schwer verwundet oder leidend, so daß an eine Dienstfähigkeit nicht mehr zu denken ist; trotzdem aber werden sie von Frankreich nicht ausgetauscht. Jetzt leben diese Gefangenen in der Schweiz wenigstens unter erträglichen Verhältnissen, sie hören dort die Sprache der Heimat und stehen unter dem Schutze der Schweiz, deren Liebesfähigkeit sie die schwere Leidenszeit der Kriegsgefangenschaft vergessen läßt.

Generaloberst Helmuth von Moltke. Der frühere (bei Beginn des Weltkrieges) Chef des großen Generalstabes der Armee, ist am 19. Juni 1916 anlässlich einer Trauerfeier für den verstorbenen Generalfeldmarschall v. d. Goltz plötzlich einem Herzschlage erlegen. — Der Verstorbene war ein Neffe unseres großen Moltke und mußte im Oktober 1914 wegen Krankheit sein damaliges wichtiges Amt niederlegen.

Mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnete Krankenträger. Der Reservist Grochowski aus Konarschum (Bezirk Danzig) hat unter andauerndem Granatfeuer bei Verdun die Verwundeten eines westfälischen Infanterieregimentes verbunden und sämtliche zum Truppenverbandplatz geschafft. Erst nachdem alle Verwundeten in Sicherheit waren, folgte er seiner Kompanie in die Stellung nach. Ohne das Eingreifen des mutigen Krankenträgers wäre eine Anzahl der Verwundeten verblutet oder durch weitere Granatsplitter getötet worden. Grochowski erhielt für diese brave Tat bei einer dazu eingerichteten Feier das Eisene Kreuz 1. Klasse.

Eine deutsche Kantine an der Westfront. Bei dem Stellungskriege haben sich hinter der Front die üblichen Begleitererscheinungen des soldatischen Lagerlebens sofort von selbst eingeführt. Eine Kantine darf natürlich nicht fehlen und wir sehen hier, wie das Stubensfenster gleich als Schaufenster mit allerlei Gegenständen zum Kaufe einladend geschmückt wurde.

Oberleutnant Albin Mäler. der mit einem Unteroffizier und sieben Mann des 1. und 1. Infanterieregiments Nr. 50 während des österreichischen Artilleriefeuers in das italienische Panzerwerk Barcarola eindrang, das unversehrte Fort mit seinen schweren Geschützen und sämtlichen Vorräten besetzte und die italienische Besatzung gefangen nahm. Der tapfere Offizier stammt aus Planina in Krain; er erhielt das Ritterkreuz des Leopold-Ordens, eine der höchsten österreichischen Auszeichnungen.

Charles Evans Hughes, republikanischer Anwärter für die amerikanische Präsidentschaftswürde und Gegenkandidat von Wilson. Er war früher Rechtsanwalt, wurde dann Gouverneur von Albany und schließlich Richter beim Obersten Gerichtshof. Er gilt als unbeflecklicher, tatkräftiger und zielbewusster Mann mit scharfem politischem Urteil und starkem Gerechtigkeitsgefühl.



Charles Evans Hughes. (Mit Text.)

Allerlei

Zu viel verlangt. Prinzipal (zum Kontoristen): „Als ich so alt war wie Sie, habe ich nicht nur den ganzen Tag fleißig im Geschäft gearbeitet, sondern auch bei Nacht vom Geschäft geträumt.“ — Kontorist: „Aber, Herr Chef, Sie können doch nicht verlangen, daß ich für zwanzig Gulden Monatsgehalt auch noch vom Geschäft träumen soll.“

Beiseidener Wunsch. Bei den Jagdpartien Ludwig XV. wurden jedesmal fünfzig Flaschen Burgunder mitgenommen. Der König pflegte selten zu trinken, die übrigen Jagdgenossen ließen sich daher den Wein immer im voraus trefflich schmecken. — Einst aber begehrte der König auf einmal zu trinken, und die Flaschen waren schon leer. Man zittert, doch gelassen sagte der König: „Rechnet künftig lieber einundfünfzig Flaschen, damit ich im Notfall doch auch einmal trinken kann.“

Von den Hüten. Der älteste Filzhut, von welchem man in Frankreich Nachricht hat, ist der, welchen König Karl VII. (1422—1461) bei seinem Einzuge in Rouen trug. Im 16. Jahrhundert wurden die schwarzen Hüte Mode. Kaiser Karl V. trug einen kleinen, mit Samt überzogenen Hut, den er bei der Musterung seiner Armee im Jahre 1507, als es eben zu regnen anfang, sorgfältig abnahm, damit er nicht naß werde. Die ältesten Hüte waren rund und nicht aufgesetzt, da aber die herunterhängende Krempe im Kriege beim Gebrauche des Gewehres und dem Granatenwerfen unbequem war, so wurde der Hut zuerst zwei-, und dann dreimal aufgeschlagen.

Eine Konferenz im Bett. Der englische Minister Pitt war in seinen letzten Lebensjahren sehr stark von der Gicht geplagt und mußte darum den Besuch des Herzogs von Newcastle, des ersten Lords der Admiralität, einmal im Bett empfangen. Es war an einem strengen Wintertage und der Herzog tief, vor Kälte zitternd, als er in Pitts Zimmer trat: „Wie, Sie haben kein Feuer im Kamin?“ — „Nein,“ erwiderte der Minister, „so oft ich die Gicht habe, kann ich kein Feuer vertragen.“ Der Herzog mußte sich wohl oder übel fügen; er wickelte sich fest in seinen Mantel und setzte sich an Pitts Bett. Die Kälte wurde ihm indessen so empfindlich, daß er sie nicht länger auszuhalten vermochte, und mit einer Entschuldigungsprang er rief in ein zweites Bett, das in dem Zimmer stand, und

begab sich in dessen Kissen. Die beiden Staatsmänner verbannten in dieser Situation über das Austauschen der Platte, wobei sie ihre Gründe durch beständige Gefstulationen von den Betten aus unterstützten. Ein Dritter kam zufällig herbei und konnte sich des lauten Lachens nicht erwehren, als er die beiden Minister auf so sonderbare Art konferieren sah. C. D.

Gemeinnütziges

Kalbsherz. Das Kalbsherz schneidet man in seine Stifte, salzt und pfeffert diese, und wälzt sie dann in Mehl um. Hierauf werden sie in Butter rasch gebraten, zuletzt etwas Essig, Zitronensaft und feingehackte Petersilie hinzugegeben und sofort aufgetragen.

Reinlichkeit auf jedem Dienstaufstande. Futtergeschirre sind nach jedesmaligem Gebrauche gut zu reinigen, desgleichen auch alle Geräte, die in Benutzung gestanden sind. Metallene Sachen sollen vor Winters Eintritt gedöht werden. Die Tränken sind öfters mit fließendem Wasser zu versehen, damit sich dort nicht Fäulnis bilde. Waben und Futterreste sind eifrig zu sammeln. Beim Füttern darf nichts verschüttet werden. Flug- und Unterbreiter sind öfters nachzusehen. Waschkübel, Seife und Handtuch dürfen auf keinem Stande fehlen.

Gegen die Hopfenblattlaus haben sich Spritzungen mit Chlorbarium in zweiprozentiger Lösung als recht wirksam erwiesen; jedoch ist in solcher Stärke bisweilen die Gefahr von Verbrennungsercheinungen gegeben, 1/2-prozentige Lösung umgehen diese Gefahr, indessen ist zugleich die Wirkung etwas herabgesetzt.

Kirschkerne müssen in möglichst frischem Zustande im August ausgefät werden, damit sie sicher keimen. Weiben sie trocken bis zum Frühjahr liegen, so ist die Keimkraft gleich Null. Wird Mäuschesaden im Winter befürchtet, so müssen die Kerne in sandiger Erde eingeschichtet in luftdurchlässigen Behältern bis zum Frühjahr aufbewahrt werden.

Praktische Verwendung von Hagebuttenkernen. Die kleinen Kerne der Hagebutten werden beim Trocknen der Früchte meistens achtlos weggeworfen, weil es wenig bekannt ist, daß sie infolge ihres feinen Aromas einen sehr guten Kaffeezusatz bilden. Sie werden gesammelt, gewaschen, getrocknet und im Feuerrohr oder in einer eisernen Pfanne dunkelbraun geröstet. Dann werden sie entweder in der Kaffeemühle gemahlen oder im Mörser zu feinem Pulver gestoßen, das man in eine fest schließende Blechbüchse füllt. Zum Kaffee nimmt man eine Messerspitze voll Pulver auf ein Lot Kaffee. Sehr gut schmeckt es auch, wenn man dieses Hagebuttenpulver mit solchem von gerösteten und zerstoßenen Feigen vermischt. Zu Hagebuttensuppen und Saucen etwas von dem Pulver zugefetzt, verfeinert den Geschmack. Endlich geben die gerösteten Kerne, unzerstoßen mit kochendem Wasser aufgesetzt und 5 Minuten gekocht, einen schmackhaften Tee für nervöse Leute, die anderen Tee nicht vertragen. Auch dem Apfelfee verleihen die zugefetzten Hagebuttenkerne einen guten Geschmack. M. An.

Rammrätsel.

A	A	B	E	E	E	E	G	G
H		M		O		R		S
I		M		R		R		S
L		N		R		R		U

Die obere waagrechte Reihe gibt den Namen einer preussischen Stadt und die fünf Vertikalen bezeichnen: 1) Einen deutschen Nebenfluß. 2) Ein Sumpfwort. 3) Einen österreichischen Fluß. 4) Einen Baum. 5) Ein Gewächs.

Julius Fald

Auflösung des Rätselsprungs:

So lang mein Himmel heiter blaut,
Will ich nicht an die Wolke denken.
So lang die Erde nicht ergraut,
Will ich mein blühend Haupt nicht senken.
Denkt denn die Blume ans Verblühen,
Wenn sie der Anole sich entwindet?
Denkt denn der Stern in seinem Glühn,
Daß er am Morgen schon erblühet?
Wenn ewig jung das Herz verblühet,
Denn bleibt das Leben ewig jung.
Am Morgen Streiterlust und Leben,
Am Abend die Erinnerung.

(Osar von Redwig.)

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Dagegriffs: Mohn, Mohr. — Des Samonyms: Kamm.

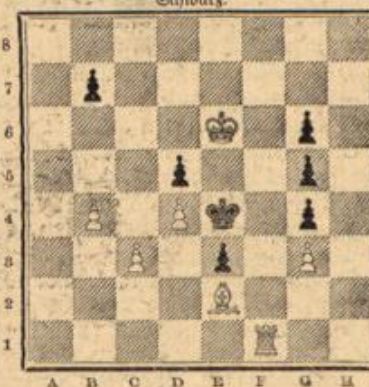
Anagramm.

In der Schweiz wird so eine Stadt benannt:
Hast du mit Geld die Route gewandt,
Wirst du dich müssen damit reiden,
Soll's dir die Schmerzen schnell vertreiben.
Fritz Guggenberger.

Problem Nr. 159.

Von H. Kraemer, Badingen.

Schwarz.



Weiß.

Matt in 3 Zügen.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Dagegriffs: Mohn, Mohr. — Des Samonyms: Kamm.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Gröner & Pfeiffer in Stuttgart.